

Regieren und glauben
Der evangelische Hinter-
grund von Angela Merkel
hat ihr Wirken durchaus
geprägt. HINTERGRUND 3



Foto: Christian Aeberhard

Kirchenräume im Wandel
Was tun, um Kirchen bes-
ser zu nutzen? Ein Blick
nach Basel zeigt, was alles
möglich ist. DOSSIER 5-8

«zVisite»
Die interreligiöse Beilage
berichtet von der Kraft
der Worte über Gott und
Religion. SEITEN 13-20

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der dritte Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 11/November 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Vom Geben zum Nehmen – es regt sich Widerstand

Organspenden Jeder Mensch soll grundsätzlich als Spender gelten. Das hat das Bundesparlament entschieden. Aus theologischer und ethischer Sicht gibt es dagegen einige Vorbehalte.

Wie bringen wir mehr Menschen zum Organspenden? Das beschäftigt die Politik seit Jahrzehnten. Die «erweiterte Widerspruchslösung» soll es jetzt richten. Doch so klar das Bundesparlament im September Ja zu diesem Gegenvorschlag zur Organspendeinitiative sagte, so klar ist die ablehnende Haltung im Umfeld von Kirchen und Ethik.

«Der Rat der EKS hat sich für die Erklärungslösung bei der Organspende ausgesprochen», sagt Frank Mathwig, Beauftragter für Theologie und Ethik bei der Evangelischen Kirche Schweiz. Im Gegensatz zur Widerspruchslösung würde diese die Würde, Freiheits- und Integritätsrechte schützen. Und ein Punkt werde, so Mathwig, kaum diskutiert: «Kann ich als Empfänger mit einem Organ weiterleben wollen, von dem ich nicht weiss, ob es die verstorbene Person wirklich aus freien Stücken spenden wollte?»

Ein Paradigmenwechsel

Die Theologin und Medizinethikerin Ruth Baumann-Hölzle plädiert ebenfalls gegen die Widerspruchslösung. Sie stört sich besonders am Prinzip: «Es geht um einen Paradigmenwechsel von der Würde des Menschen zu seinem Nutzen.» Damit nehme der Staat in Kauf, auch Menschen Organe zu entnehmen, die das eigentlich nicht wollten. «Diese Entwicklung zum instrumentellen Umgang mit dem Menschen als Mittel für andere Zwecke widerspricht der Menschenwürde.»

Baumann-Hölzle ist Mitglied des überparteilichen Referendumskomitees, das Mitte Oktober in Aktion trat. Das Komitee bringt vor, dass bei einer Widerspruchslösung alle Menschen umfassend über ihre Möglichkeiten und eine Organentnahme informiert werden müssten. Doch: «Es ist völlig unrealistisch, dass dieses Ziel erreicht werden

Drei Modelle

Der Nationalrat will die erweiterte Widerspruchslösung bei Organspenden: Jede verstorbene Person ist automatisch Organspenderin, falls von ihr oder den Angehörigen kein Veto vorliegt. Noch gilt die erweiterte Zustimmungslösung: Für die Organentnahme braucht es hier ein Ja des Spenders oder der Familie. Und bei der Erklärungslösung müssen sich alle Menschen äussern, gelten aber nur bei einem expliziten Ja als Spender.

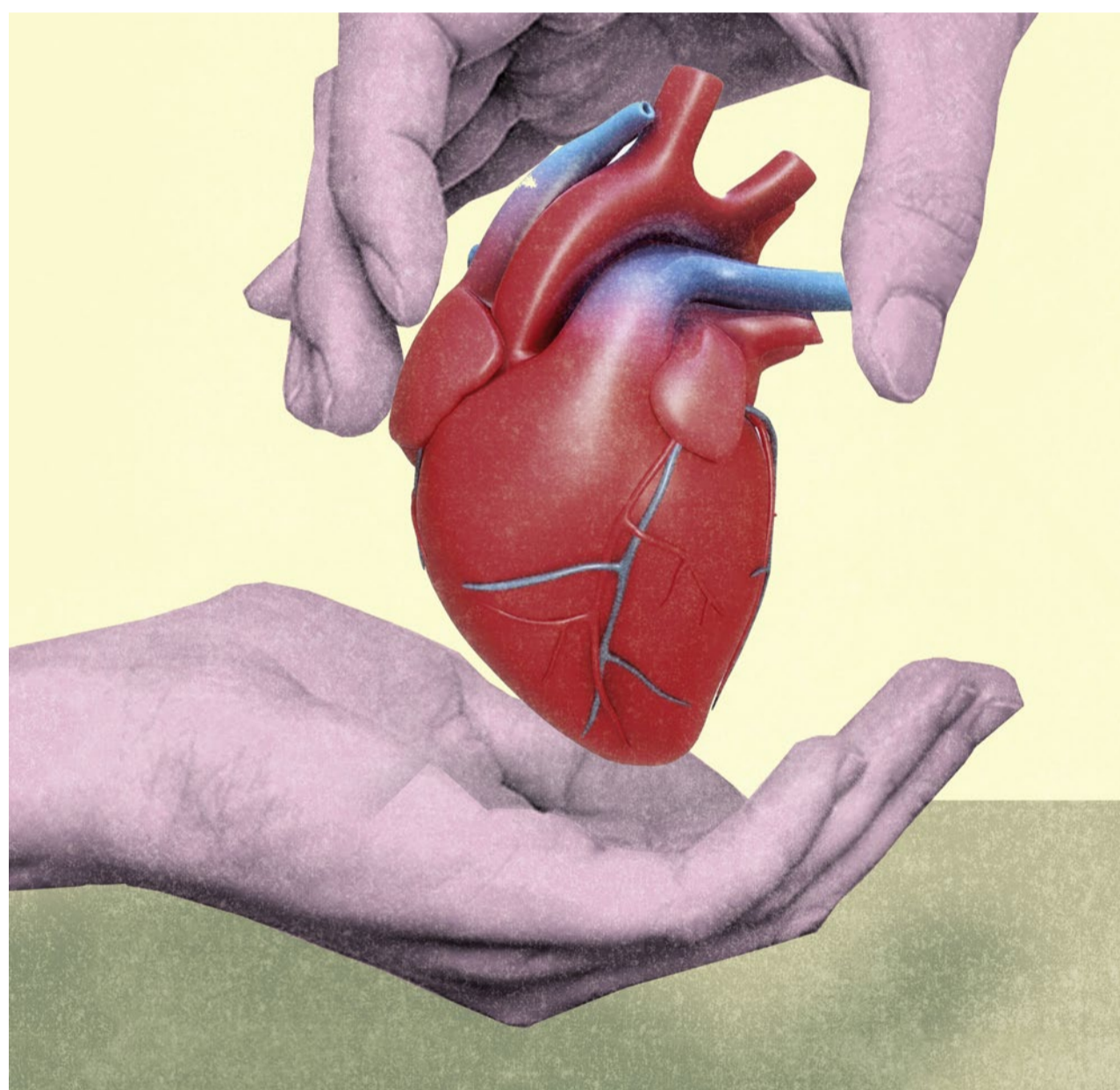


Illustration: Patric Sandri

kann», heisst es auf der Website für das Referendum. Ferner müsse jeder Mensch frei sein, sich überhaupt damit zu beschäftigen, und Angehörige sollten nicht im Moment eines schweren Verlustes entscheiden müssen.

Für die Erklärungslösung

Ferner haben sich sowohl die Nationale Ethikkommission als auch die Evangelische Volkspartei (EVP) gegen die Widerspruchslösung ausgesprochen. Sie unterstützen ebenfalls die Erklärungslösung. Mit dieser müssten alle Menschen regelmässig aufgefordert werden, sich mit dem Thema Organspenden auseinanderzusetzen und sich dazu zu äussern. Ohne explizit erfolgte und festgehaltene Zustimmung würden keine Organe entnommen.

Mitte-Nationalrätin Ruth Humbel wiederum hat im Parlament für die erweiterte Widerspruchslösung gestimmt, welche die Angehörigen ein-

bezieht. Die Würde des Menschen werde gewahrt, so Humbel: «Es wird niemandem gegen seinen Willen ein Organ entnommen.» Und es sei jetzt schon so, dass es die Zustimmung der nächsten Angehörigen brauche, wenn keine Entscheidung der Person vorliege. Zudem würde wohl kaum jemand auf ein überlebensnotwendiges Spenderorgan verzichten. «Moralisch verantwortliches Handeln würde somit auch bedingen, dass man selbst zu einer Organspende bereit ist.» Zudem fordert Humbel eine Patienten- oder Versichertenkarte, die auch die Spendebereitschaft klärt.

Wirkung unsicher

Vor 2007, als das nationale Transplantationsgesetz mit der Zustimmungslösung in Kraft trat, galten kantonale Regelungen, wobei einige Kantone das Zustimmungs- und die meisten das Widerspruchsmo-

«Ein solcher Umgang mit dem Menschen widerspricht der Menschenwürde.»

Ruth Baumann-Hölzle
Theologin und Medizinethikerin

nung, dass die Widerspruchslösung zu vermehrten Organspenden führen könnte, ergibt sich laut einem bundesrätlichen Bericht international kein eindeutiges Bild. Und: Der Ländervergleich zeige, «dass auch mit der erweiterten Zustimmungslösung eine hohe Spenderate erreicht werden kann». Marius Schären

Kommentar

Eine Spende ist doch ein freiwilliges Geschenk

Das Leben an sich ist ein wunderbares Geschenk, eine intakte Gesundheit ebenso. Manche Menschen aber brauchen, um angesichts einer schweren Krankheit die Lebensqualität erhalten oder verbessern zu können, ja um überhaupt weiterleben zu können, ein neues Organ. Die moderne Medizin hat möglich gemacht – hat fast schon zur Routine gemacht –, was vor wenigen Jahrzehnten noch undenkbar gewesen wäre: ein zweites, geschenktes Leben durch eine Organspende. Alles andere als Routine aber ist nach wie vor der Umgang verantwortungsbewusster Menschen mit ethischen Fragen, die sich rund um die Transplantationsmedizin stellen. Davon nur eine: Auf ein Organ zu warten, bedeutet für die Betroffenen, auf den Tod eines anderen Menschen zu warten. Um das Geschenk einer lebensrettenden Organspende vorbehaltlos dankbar annehmen zu können, war bis anhin die Gewissheit Trost und Hilfe, dass das Geschenk freiwillig und ganz bewusst erfolgte. Und nicht etwa, weil der andere Mensch es zu Lebzeiten unterliess, seine Zustimmung explizit zu verweigern. Oder weil er keine Angehörigen hatte, die das posthum für ihn übernehmen konnten. Ist eine solche Organspende überhaupt noch eine Spende, ein Geschenk, über das ich mich als Organempfänger freuen kann?

Breite Diskussion im Volk

Dieses ethische Dilemma letztlich ausgerechnet auf jene Menschen zu verlagern, die dringend auf ein neues Organ angewiesen sind, ist ein grosser Schwachpunkt der Widerspruchslösung. Der von der Nationalen Ethikkommission ins Spiel gebrachte dritte Weg, die «Erklärungslösung», fokussiert zwar ebenfalls auf die Spender- und nicht auf die Empfängerperspektive, will aber eine breite Auseinandersetzung der Bevölkerung mit dem Thema anstossen. Eine solche wird nun möglich, nachdem ein überparteiliches Komitee doch noch ein Referendum gegen die Vorlage angekündigt hat.



Thomas Illi
«reformiert.»-Redaktor
im Aargau

Freikirchen sind dabei im Rat der Religionen

Aufnahme Der Schweizerische Rat der Religionen hat an seiner Sommerklausur in Spiez einstimmig beschlossen, die evangelischen Freikirchen der Schweiz als volles Mitglied aufzunehmen. Mit dieser Erweiterung würden «der interreligiöse Dialog und die Förderung des religiösen Friedens in der Schweiz gestärkt», schreibt der Rat in einer Mitteilung. Der Aufnahme ging ein längerer Prozess voraus, in dem der Dialog zwischen den Freikirchen und den anderen im Rat der Religionen vertretenen Gemeinschaften weiterentwickelt wurde. Dem Rat der Religionen gehören leitende Persönlichkeiten der Bischofskonferenz, des Rates der Evangelischen Kirchen der Schweiz (EKS), des Israelitischen Gemeindebundes und islamischer Verbände an. ti

Im Kanton Zürich ist die Hälfte «säkular»

Statistik Laut einer Analyse des Statistischen Amtes des Kantons Zürich ist die Hälfte der Bevölkerung des Nachbarkantons weder religiös noch spirituell. Für die Studie befragt wurden 1900 Personen aus dem Kanton Zürich. Mit 50 Prozent stellen die «Säkularen» die grösste Gruppe dar, gefolgt von «Engagierten» (18 Prozent), «Traditionellen» (17 Prozent) und «Alternativen» (15 Prozent). Von den «Engagierten» besuchen 43 Prozent regelmässig einen Gottesdienst, in der Gesamtbevölkerung nur, aber immerhin 16 Prozent. Die Gruppe der «Traditionellen» ist religiös, aber nicht spirituell. Diese Gruppe schrumpft seit Jahren stark, denn ihr gehören sehr viele Menschen über 75 Jahre an. Als «Alternative» werden jene Menschen bezeichnet, die zwar durchaus spirituell, aber nicht religiös unterwegs sind. ti

Besorgnis über die Lage in Afghanistan

Appell Gefährdete Personen aus Afghanistan sollen einfacher in die Schweiz einreisen können und unkompliziert Asyl erhalten. Dies fordert die Aargauer Konferenz der Religionen in einer Stellungnahme. Die Konferenz folgt damit einer Forderung des Schweizerischen Rates der Religionen. Der an den Bundesrat gerichtete Appell wünscht konkrete Schritte, um die Not der Flüchtenden zu lindern und Menschenrechte zu schützen. So soll etwa Frauen und Mädchen, die allein unterwegs sind, unkompliziert Asyl gewährt werden. ti

Oft übersehene Opfer kommen zu Wort

Missbrauch In einem kürzlich mit dem Marga-Bühlig-Preis 2021 ausgezeichneten Buch mit dem Titel «Erzählen als Widerstand» berichten 23 Frauen von Missbräuchen, die sie in der römisch-katholischen Kirche erleben mussten. Zu Wort kommt damit eine beim Thema Missbrauch oft übersehene Personengruppe: erwachsene Frauen, die nicht nur sexuellen, sondern auch spirituellen Übergriffen ausgesetzt waren. Die Analyse der Tatmuster gelte nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für andere Kirchen und Institutionen, heisst es in einer Mitteilung. ti

Lichtmeditation anstelle eines Gebets

Spiritualität Reformierte Kirchgemeinden im Aargau bieten vermehrt neue spirituelle Erlebnisse an. Dabei kann auch ein klassischer Gottesdienst an Tiefe gewinnen, wie ein Beispiel aus der Kirchgemeinde Kelleramt zeigt.



Am Spiritual Sunday betet und segnet die Kelleramter Pfarrerin Cindy Studer nicht.

Fotos: Reto Schlatter

Durch meinen Scheitel strömt ein imaginärer Lichtstrahl in meinen Körper, stösst an meine Fingerspitzen und kitzelt meine Zehen. Dann schwappt mein Licht über den Scheitel zurück in die Welt. Ich stelle mir vor, dass es einen grossen Kreis um mich herum bildet, es glitzert und funkelt, ohne zu blenden. Aufrecht sitze ich auf einem Holzstuhl, meine Augen sind geschlossen. Vor mir, hinter mir und neben mir befinden sich in einem Abstand von Coronagerechten eineinhalb Metern rund 40 andere Personen, die in ihrer Vorstellung das Gleiche tun. Der Gedanke, dass sich wenigstens unser unsichtbares Licht berühren darf, während wir auf Abstand bleiben müssen, rührt mich.

Spiritual Sunday in Arni

Es ist Sonntagmorgen, und ich bin im reformierten Gottesdienst in der Johanniskirche in Arni. Cindy Studer, Pfarrerin der Kirchgemeinde Kelleramt, hat zum Spiritual Sunday eingeladen. Sie betet nicht, und sie segnet nicht. Stattdessen ermutigt sie die Zuhörenden, eine eigene Definition von Spiritualität zu fin-

den. Während der Lichtmeditation gibt sie das Wort der Yoga- und Meditationstrainerin Mariane Steffen. Unter anderem mithilfe von Meditationen will die Pfarrerin es Menschen ermöglichen, in sich hineinzuwachen. «Sie sollen erkennen, welche Lebensfragen ihnen wichtig sind, und zum Beispiel spüren, dass aus Hoffnungslosigkeit ganz plötzlich Hoffnung werden kann. Das ist eine spirituelle Erfahrung.»

Was gerade geschieht, dürfte für manche Reformierte ungewöhnlich sein. Doch ein Blick auf die Angebote reformierter Kirchgemeinden im Aargau offenbart: Auch andere experimentieren mit neuen Formen wie Meditation, um spirituelle Erlebnisse zu ermöglichen.

Tatsächlich scheinen solche Angebote dem Bedürfnis vieler Menschen zu entsprechen. Gemäss dem Bundesamt für Statistik waren im Jahr 2019 nur noch 23 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer reformiert, Tendenz fallend. 24 Prozent der Befragten übten in den zwölf Monaten vor der Erhebung spirituelle Bewegungs- oder Atemtechniken aus, Tendenz steigend.

«Ich versuche immer, Tradition und Innovation im Gleichgewicht zu halten.»

Cindy Studer
Pfarrerin im Kelleramt

Muss die Kirche ihr Angebot entsprechend anpassen, um die Menschen zu erreichen?

Es ist nicht einfach, Spiritualität genau zu definieren. In den Gesprächen mit Pfarrpersonen und Forschenden für diesen Beitrag gibt es einen gemeinsamen Nenner: Spiritualität bezeichnet eine persönliche Erfahrung mit verschiedenen Sinnen. Mit Kirche und Religionen

hingegen verbinden Menschen eher Regeln, Glaubensinhalte und Institutionen. Gemäss Sabrina Müller, Theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Uni Zürich, muss die Kirche beides miteinander verbinden: «Kirche muss ein religiöser Erfahrungsraum sein. Denn Menschen konstruieren sich heute ihren Glauben über ihre Erfahrung und weniger darüber, was ihnen ihre Familie, eine Gruppe oder kirchliche Institution vorgibt.»

Die reformierte Kirche wird bisher nicht als spirituell wahrgenommen, im Gegenteil – sie gilt als zu verkopft, zu wenig sinnlich. Für Matthias Zeindler, Professor für Dogmatik an der Uni Bern, ist dies ein Vorurteil mit «einer gewissen Tragik». Er forscht zu reformierter Spiritualität und findet sie auch in klassischen Angeboten: «Der reformierte Gottesdienst ist so angelegt, dass ich zu meinem Gott finde und mich auf ihn ausrichte», erklärt er. «Auch ich als Pfarrer Sorge für spirituelle Momente, ganz ohne Meditationen.» Nach den einzelnen Teilen, etwa nach einem Lied oder der Lesung aus der Bibel, habe er jeweils ein paar Sekunden der Stille abgewartet. «Ich war selber überrascht, welche eine grosse Tiefe dadurch entstanden ist.»

Reformiertes Kernelement

Dass Spiritualität ein Kernelement des reformierten Glaubens ist, betont auch die Pfarrerin Cornelia Fluri aus Rothrist. Spiritualität sei von Gott und seinem Geist – auf Lateinisch «spiritus» – belebter Glaube und belebtes Leben. «Gott lässt uns seinen Geist zufließen, wir müssen uns aber darauf einlassen», sagt sie. Mit der Zeit werde man dadurch verändert, «wie das fließende Wasser eines Flusses langsam die Steine abschleift». Die Menschen erhalten laut der Pfarrerin nach und nach das Vertrauen in Gott und sein Wirken. Als Beispiel für ein spirituelles Erlebnis nennt sie ein Seniorenferienwochenende mit Taizé-Elementen, das sie einmal veranstaltet hat. Ins Fürbittegebet wurde das Anliegen einer Teilnehmerin aufgenommen. Später habe die Frau der Pfarrerin erzählt, dass ihr Gebet erhört worden sei.

Eine Gebetserhörnung nach einem Gemeinde-Event oder einem Gottesdienst kann ein spirituelles Erlebnis sein. Doch um so etwas zu erleben, müssen die Menschen den Entschluss fassen, die Kirche zu besuchen. Laut Isabelle Noth, Professorin für Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik an der Uni Bern, können sich allerdings immer weniger Menschen mit der Institution Kirche identifizieren. Deshalb, so die Professorin, suchen viele ihre spirituellen Erlebnisse andernorts. «Das spirituelle Bedürfnis ist da», sagt die Religionspsychologin, «denn Religiosität und Spiritualität helfen, Orientierung im Leben zu finden und das, was wir erleben, einzuordnen – zum Beispiel während einer Krise.»

Göttlichen Funken erahnen

Die experimentierfreudige Pfarrerin Cindy Studer bezweifelt, dass die reformierte Spiritualität einzigartig genug ist, um die Menschen anzusprechen. Die christliche Spiritualität beinhalte zwar viele Schätze, jedoch: «Ich versuche immer, die Tradition und die Innovation im Gleichgewicht zu halten.» Nach der Lichtmeditation betet oder segnet Cindy Studer nicht. Doch sie tritt vor ihre Gemeinde und sagt: «Ich hoffe, ihr konntet eine neue Erfahrung machen und den göttlichen Funken in euch erahnen.» Eva Mell



Gräber und Trauernde zeugen in Armenien von den Soldaten, die im letztjährigen Krieg um Bergkarabach ihr Leben liessen.

Foto: Reuters

«Werden die Armenier in einem unabhängigen Staat leben oder in einer weltweiten Diaspora überleben müssen?»

Ruben Melkonyan
Professor in Jerewan

Militärberatern, syrischen Dschihadisten sowie türkischen und israelischen Drohnen. Damit war die militärische Übermacht Aserbaidschans erdrückend und Armeniens Chancen auf Verteidigung von Beginn an gleich null.

Der Krieg endete 44 Tage später – er hat die geostrategische Karte der Region fundamental verändert. Aserbaidschan war der Sieger. Sein engster Alliiertes im Krieg, die Türkei, tritt nun als zielstrebigere Akteure im Südkaukasus auf. «Man sagte mir, Krieg sei keine Lösung», erklärte Aserbaidschans Präsident Ilham Alijew mehrmals. «Doch ich sage, Krieg ist die Lösung.»

Geschichte wiederholt sich Armenien war der Besiegte. Abgesehen von den fast 4000 toten und 11 000 verstümmelten Menschen wurde seine militärische Kapazität zerstört, seine Doktrin der Verteidigung gebrochen. «Wir haben ihre Armee vernichtet», triumphiert Aserbaidschans Präsident Alijew. «Ich werde dafür sorgen, dass sie nie mehr eine bekommen.»

«Werden die Armenier in einem unabhängigen Staat leben oder, in aller Welt zerstreut, als Diaspora überleben müssen?», fragt Ruben Melkonyan, Leiter der Fakultät für Orientalistik an der Universität Jerewan. Er vergleicht die heutige Krise seines Landes ohne Zögern mit der Zeit nach dem Genozid von 1915. Damals schickten die türkischen Machthaber die Armenier des Osmanischen Reichs auf Todesmärsche. Über eine Million Menschen gingen dabei elend zugrunde, ihre Jahrtausende alte Kultur in Anatolien wurde ausgelöscht. Und heute scheint das Überleben eines souveränen Armeniens einmal mehr in Frage gestellt. Amalia van Gent

Leben in der Angst, die Heimat zu verlieren

Armenien Nach dem Krieg um Bergkarabach hat sich die Lage in Armenien alles andere als entspannt. Viele Menschen fragen sich bange, ob ihr Staat demnächst seine Unabhängigkeit verliert.

Trauer, Verunsicherung und ein allumfassendes Gefühl der Ohnmacht prägen die Grundstimmung in der armenischen Hauptstadt Jerewan im August. «Aserbaidschans Präsident Ilham Alijew spielt mit den Ängsten der armenischen Bevölkerung in einem gnadenlosen Katz-und-Maus-Spiel», erklärt Benyamin Poghosyan, Leiter des «Zentrums für politische, wirtschaftliche und strategische Studien», im persönlichen Gespräch. Die Dosis der Einschüchterung werde dabei jedes Mal um eine Spur erhöht.

Der junge Schriftsteller Grigor Shashikyan fragt sich: «Was muss

Ilham Alijew für ein Mensch sein, wenn er auch ein Jahr nach dem Krieg Dutzende armenische Kriegsgefangene in aserbaidschanischen Gefängnissen und deren Lieben zuhause in Angst verkommen lässt?». Shashikyan ist entsetzt.

Seit aserbaidschanische Truppen am 12. Mai willkürlich mehrere Kilometer tief ins armenische Territorium auch im Süden des Landes vorgestossen sind, zieht die Reiseunternehmerin Aelita Tschobanyan vor, nur für den Zeitraum von höchstens einer Woche zu planen. Der Waffenstillstand vom 10. November 2020 hat dem Krieg zwi-

schen Aserbaidschan und Armenien offiziell zwar ein Ende gesetzt. Dennoch sind viele Menschen in Armenien davon überzeugt, dass sie ihr Schicksal nicht mehr selber bestimmen können.

Die Lebensader abgeschnürt

Am 25. August sperren aserbaidschanische Truppen die Autobahn, welche die südarmenischen Städte Goris und Kapan verbindet und weiter südlich nach Iran führt. Ohne Absprache mit der armenischen Regierung, ohne Vorwarnung. Dabei bildet diese Strasse die wichtigste Verkehrsader im Süden Armeni-

ens. Ein Grossteil des bilateralen Handels mit Iran wickelt sich über diese Route ab. Die plötzliche Blockade der für Armeniens Wirtschaft so lebensstiftenden Autobahn ist bezeichnend für die neue Realität, die nach dem letzten Krieg um Bergkarabach auf dem Kaukasus entstanden ist und die der Sieger Aserbaidschan das besiegte Armenien gerne spüren lässt.

Der Krieg begann am 27. September 2020, als Aserbaidschan das kleine, damals ausschliesslich von Armeniern besiedelte Bergkarabach angriff. Aserbaidschans Truppen wurden unterstützt von türkischen

Die protestantische Krisenkanzlerin

Politik Über ihren Glauben sprach Deutschlands Langzeitkanzlerin Angela Merkel selten, geprägt hat er die Pfarrerstochter aus der DDR dennoch.

Ohne Umschweife outet sich Christina Aus der Au als Merkel-Fan: «Sie ist eine supercoole, ganz und gar uneitle Frau», sagt die Theologin über die deutsche Kanzlerin, die nach 16 Jahren im Amt bei der Bundestagswahl nicht mehr angetreten ist und nun noch im Amt bleibt, bis die neue Koalitionsregierung steht.

Aus der Au moderierte 2017 am evangelischen Kirchentag in Berlin ein Gespräch mit Angela Merkel und dem früheren US-Präsidenten Barack Obama. Sie beschreibt einen Moment abseits des Podiums, als sich die prominenten Gäste für einen Fototermin formierten. Obama ging vorne etwas in die Knie, so

dass Merkel ihm hätte den Fuss auf die Schulter stellen können. «Ich habe ihr das pantomimisch signalisiert», erzählt Aus der Au. Merkel habe prompt eine entsprechende Bewegung angedeutet. «In unserem verschwörerischen Grinsen war alle Frauenpower der Welt gegen die mächtigen Männer vereint.»

Aus der Deckung gekommen

Ihren Glauben deklarierte Merkel, die als Pfarrerstochter in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist, zwar als Privatsache. Doch die Christnachtsfeier in den Winterferien in Pontresina liess sie selten aus. Und am Reformationstag 2014 folgte sie

der Einladung in die Maria-Magdalenen-Kirche in Templin, in der sie konfirmiert worden war.

In ihrem Vortrag bezeichnete die Kanzlerin die Freiheit als zentralen Begriff der christlichen Botschaft: «Gott wollte keine Marionetten, keine Roboter, keine Menschen, die einfach tun, was sie gesagt bekommen.» Als politische Herausforderungen, bei denen ihr der Glaube besonders wichtig wurde, nannte sie «Fragen von Krieg und Frieden».

Ihr Politstil sei gekennzeichnet durch «protestantische Kargheit und christliche Ethik». So formulierte es die einstige Bischöfin und Reformationsbotschafterin Margot Kässmann im NDR-Podcast «Mensch Margot». «Dass sie evangelisch ist, war ihr anzumerken.» Insbesondere in der Flüchtlingskrise 2015, als sich die CDU-Politikerin gegen die Schliessung der Grenzen entschied.

Es war die Zeit, als Angela Merkel ihre Zurückhaltung ablegte und sich ungewohnt pointiert äusserte. In Erinnerung bleibt ihr Satz, mit dem sie der aggressiven Kritik an



Foto: Anatol Kotte/Laif

«Freiheit ist der zentrale Begriff der christlichen Botschaft.»

Angela Merkel
Deutsche Kanzlerin seit 2005

ihrer Flüchtlingspolitik entgegentrat: «Wenn wir jetzt anfangen, uns noch entschuldigen zu müssen dafür, dass wir in Notsituationen ein freundliches Gesicht zeigen, dann ist das nicht mein Land.»

Position der Aussenseiterin

Merkel-Biograf Ralph Bollmann betonte zuletzt in einem Interview mit dem «Standard» die ostdeutsche Herkunft der Kanzlerin. «Als Pfarrerstochter war sie in einer Aussenseiterposition.» Durch die «Erfahrung des Systemumbruchs» sei sie besser vorbereitet gewesen auf die jüngsten Krisen als viele westeuropäische Politiker. Demokratie und soziale Marktwirtschaft waren für Merkel nicht einfach Gewohnheiten, sondern Errungenschaften.

Vielleicht war es diese Prägung, die sie zu jener Kanzlerin machte, deren historische Leistung es ist, krisenfest gewesen zu sein. Jedenfalls hätte sie ohne die Ausnahme-situationen von der Finanzkrise bis zur Pandemie «kaum 16 Jahre lang regiert», sagt Bollmann. Felix Reich

Taliban sorgen für Ansturm auf Beratung

Flüchtlinge Die Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende Aargau des Heks hat seit der Machtübernahme der Taliban viel Arbeit mit Gesuchen um Aufenthaltsbewilligungen.

In Afghanistan verdichten sich die Anzeichen, dass die Taliban die Zusage, für mehr Sicherheit zu sorgen, nicht einlösen: Mädchen und Frauen werden von Unterricht und höherer Bildung ausgeschlossen. Menschen, die für ausländische Streitkräfte und für internationale Organisationen gearbeitet haben, werden bedroht, manche getötet. Zahlreiche Experten rechnen mit

einer weiteren Fluchtbewegung aus dem Land, das durch eine Dürre und wachsende Hungersnot geplagt wird.

Die Hürden sind hoch

Die grosse Sorgen um Verwandte in Afghanistan bekommt die Rechtsberatungsstelle des Evangelischen Hilfswerks (Heks) Aargau-Solothurn deutlich zu spüren. Sie bietet als einzige Institution im Aargau Asylsu-

chenden kostenlose Rechtsberatung und Rechtsvertretung im Asylverfahren. Seit der Machtübernahme der Taliban Mitte August sitzen in der offenen Sprechstunde im Büro in Aarau vor allem Afghanen im Wartezimmer. «Sie fragen uns, wie sie für ihre Eltern, Geschwister, die Cousine oder einen Onkel eine Aufenthaltserlaubnis erhalten können», sagt El Uali Emmhammed Said, der Leiter der Rechtsberatungsstelle. «Leider können wir meistens nicht helfen.» Denn die Hürden, Verwandte nachkommen zu lassen, sind hoch, die Möglichkeiten sehr gering.

Eine ist der sogenannte Familiennachzug: Geflüchtete können einen Antrag auf eine Aufenthaltsbewilligung für ihre minderjährigen Kinder stellen sowie Eheleute für ihren Partner oder ihre Partnerin, sofern sie einen Ausweis B haben oder vorläufig aufgenommen sind (Ausweis F). Die andere Möglichkeit ist ein humanitäres Visum. Dieses kann für Personen beantragt werden, die «unmittelbar, ernsthaft und konkret an Leib und Leben gefährdet sind». «Die Bedingungen erfüllt praktisch niemand», weiss Emm-

ammed Said, «man muss beweisen können, dass diese Person überdurchschnittlich bedroht ist.» Dennoch werde jeder Antrag entgegengenommen, und es werde Hilfe für die Vorabklärung, ob ein Visum beantragt werden kann, vermittelt.

Ausschaffungen ausgesetzt

Buchstäblich alle Hände voll zu tun hat die Rechtsberatungsstelle in Aarau derzeit auch mit Afghanen, deren Asylgesuch abgewiesen wurde und die hierzulande von Nothilfe leben. «Sie befinden sich in einer

sehr schwierigen Lage», sagt der Leiter. «Sie sind zwar ausreisepflichtig, Ausschaffungen finden jedoch derzeit und wohl auch in naher Zukunft nicht statt.» Abgewiesene dürfen weder eine Ausbildung machen noch arbeiten. «Wir versuchen, ihnen mit Wiedererwägungsgesuchen zu einer Aufenthaltsbewilligung zu verhelfen, denn sonst verharren sie weiterhin in einer unmenschlichen Situation.»

Die vielen Menschen, denen die Heks-Rechtsberatungsstelle nicht weiterhelfen kann, gehen El Uali Emmhammed Said und seinen fünf Kolleginnen und Kollegen immer wieder nahe. Emmhammed Said, der selbst als Jugendlicher im Rahmen eines Familiennachzugs aus der Westsahara in die Schweiz umsiedelte, sagt: «Zu sehen, wie mein Gegenüber jegliche Hoffnung verliert, finde ich immer wieder sehr schwierig. Viele sitzen weinend in unseren Büros.» Der Austausch im Beratungsteam sei wichtig. «Wir können aber trotz allem immer wieder Menschen helfen», sagt Emmhammed Said. Anouk Holthuisen

«Die Bedingungen für ein Visum erfüllt praktisch niemand.»

El Uali Emmhammed Said
Leiter Rechtsberatungsstelle

INSERATE



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Marcel Obrist mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Selbstbestimmt unterwegs.
Mit Hilfe Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

Reformierte Kirche Aargau

«Der Klang der Seele» Jubiläumsfeier 11 Jahre Palliative Care

Donnerstag, 25. November, 18.30 Uhr
Kultur und Kongresshaus Aarau

Andreas Kruse, Professor für Psychologie in Heidelberg und begnadeter Pianist, spricht über Resilienz und seelische Kräfte und spielt dazu ausgewählte Kompositionen von Johann Sebastian Bach am Flügel. Im ersten Teil, ab 16.15 Uhr, werden der Abschluss der Lehrgänge 2021 und das 10+1-Jahr-Jubiläum von Palliative Care und Begleitung der Aargauer Landeskirchen gefeiert. Beide Teile der Veranstaltung sind öffentlich, Zutritt nur mit Covid-Zertifikat.

Freiwilliger Beitrag: Fr. 20.–.
Anmeldung auf www.palliative-begleitung.ch/veranstaltungen.

14. und 21. November 2021

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

MACHEN SIE MIT!

www.verfolgung.ch

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Schweizerische Evangelische Allianz

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



Den Alltag bewältigen. Wir unterstützen dich.

Beim Thema Krebs sind Fragen ganz individuell. Wir sind persönlich für dich da und unterstützen dich bei einem Gespräch, per Mail oder im Chat. Damit du die Antworten findest, die du brauchst.

Mehr auf krebisliga.ch/beratung



Kloster Kappel

«Und er trat bei ihr ein» – Stille im Advent. Zur Ruhe kommen und dem Überraschenden Raum geben.
Kurs mit Ruth Maria Michel, 3. – 5. Dezember

Engel im Gregorianischen Choral. Singendes Beten.
Kurs mit Christof Nikolaus Schröder, 10. – 12. Dezember

Tel. 044 764 88 30 | www.klosterkappel.ch

DOSSIER: Zukunft der Kirchenräume

Editorial

Grosse Würfe und kleine Schritte

Kirchengeld dürfe nicht im toten Gestein versickern, mahnt Lukas Kundert. Die Kirche brauche es für ihren Auftrag, die Verkündigung des Evangeliums und die Diakonie. Der Basler Kirchenratspräsident weiss, wovon er spricht. Für die klamme Kirche der Stadt Basel sind Gebäude zum teuren Klotz am Bein geworden. Die leeren Kassen haben die Kreativität beflügelt, wie die Reportage aus Basel in diesem Dossier eindrucksvoll zeigt. Die Lösungsansätze reichen vom Abriss über den Verkauf an eine private Stiftung bis hin zu einem Neubau.

Die Blockade überwinden

Andere Landeskirchen sind dank Unternehmenssteuern in einer komfortableren Lage. Vor der Herausforderung, Kirchen vielfältiger

zu nutzen, stehen aber auch sie. In Zürich wagt die Kirchgemeinde Hirzenbach für rund 30 Millionen Franken den grossen Wurf und plant auf der Parzelle, wo heute ihre Stefanskirche mit Pfarrhaus und Kirchgemeindehaus steht, das Stefansviertel, das durch eine «alltagsbezogene Mischnutzung mit Wohnen, Arbeit und Freizeit, Essen und Trinken und Spiritualität» geprägt sein soll. Für Kirchen, die heutigen, multifunktionalen Ansprüchen nicht genügen oder denen die Gemeinde abhandengekommen ist, gibt es kein Patentrezept. Oft kosten bereits kleine Veränderungen viel Energie. Muss zum Beispiel eine Kirchgemeinde mit der Denkmalpflege darüber streiten, ob Bänke entfernt werden dürfen, ist der Frust verständlich. Dass bau-

liche Zeitzeugen erhalten bleiben, ist wichtig, ihre Nutzung darf die Denkmalpflege jedoch getrost den Gemeinden überlassen. Blockaden überwinden kann nur der Dialog. Daran arbeitet der Kunsthistoriker Johannes Stückelberger, der an der Theologischen Fakultät in Bern ein internationales Netzwerk geknüpft hat und die verschiedenen Akteure miteinander ins Gespräch bringt. Auch ihn hat «reformiert.» befragt.

Das Glück nutzloser Räume

Um die Zukunft der Kirchenräume kreativ zu gestalten, braucht es den Mut zum Scheitern. Mit kostengünstigen Zwischennutzungen lassen sich Ideen erproben und Erfahrungen sammeln. Für Industrieareale war es oft ein Glück, wenn nicht gleich ein Inves-

tor mit viel Geld und einem Plan bereitstand. So konnten sich Kulturschaffende und Gewerbetreibende einnisten und Areale nachhaltig prägen. Vielleicht gibt es auch Kirchen, deren Wert gerade darin liegt, dass sie keinen Nutzen haben und als Freiräume zur Einkehr einladen. In einer Zeit der Übernutzung, in der Städte verdichtet werden und zweckfreie Räume verschwinden, ist der leere Raum ein Pfund, mit dem sich wuchern lässt. Gelingt es den Kirchgemeinden, ihre Räume fantasievoll zu bespielen und sie für die unterschiedlichsten Menschen offen zu halten, sind die Kirchen nicht mehr einfach Bauten, die Geld verschlingen. Sie werden vielmehr zu Echoräumen des Lebens, der Gemeinschaft, des Glaubens. **Felix Reich**



Im hellen Kirchenraum ist noch der Orgelbauer zugange.



Zwischen Bauernhäusern: Neu gebaute Kirche in Bettingen.

Abriss, Verkauf Neubau

Die Mitgliederzahlen schwinden, die Finanzlage ist prekär. Für die Reformierten in der Stadt Basel werden deshalb viele Kirchenräume zur Belastung. Auf der Suche nach Lösungen treffen sie auch schwierige Entscheide. Und bauen dennoch eine Kirche für die Zukunft – allerdings mit privatem Geld.

Text: Cornelia Krause

Fotografie: Christian Aeberhard



Baracke als Gotteshaus: Kirche Bettingen 2010.



Fotos: Oliver Hochstrasser



Kirchenrat Maurer, Architekt Hindemann.



In Bettingen klingen die Glocken der Markuskirche.



Foyer des Neubaus.



Die Markuskirche vor dem Abriss-Entscheid.



Fotos: Oliver Hochstrasser

Der Wetterhahn auf dem Kirchturm glänzt in der Morgensonne, es ist ein wolkenloser Spätsommertag. Stephan Maurer steht auf der Baustelle in Bettingen. Die Grünstreifen vor dem Gebäude sind noch unbeplant, die Parkplätze abgesperrt. Der Neubau aus beigem Kalksteinbeton hat Symbolcharakter. «Selbst aus den eigenen Reihen haben manche gefragt: «Was macht ihr da eigentlich?», sagt Maurer, Kirchenrat von Basel-Stadt. Was die Basler Reformierten machen, scheint angesichts schwindender Mitgliederzahlen schon fast unerhört: Sie bauen ein Gebäude fürs Kerngeschäft. Eine Kirche.

Im hellen Kirchenraum ist der Orgelbauer zugange, Pfeifen liegen herum, es fehlen die Stühle. An der Eröffnung Mitte November sollen stehen, 120 Menschen haben hier dann Platz. Der Neubau von Architekt Andreas Hindemann ist multifunktional. Zwar hat der Kirchenraum «sakralen Charakter», unter anderem wegen des Oberlichts, das am höchsten Punkt des Daches einfällt – dort, wo der Abendmahlstisch stehen soll. Doch der Raum ist nicht nur für den Sonntagsgottesdienst gebaut, der immer weniger besucht wird. Er lässt sich abdunkeln für Konzerte, Theater- oder Filmvorführungen. Selbst Kirchenfeste der Ge-

meinde mit ihren 300 Mitgliedern können darin stattfinden. Im Untergeschoss entstehen mit Hilfe faltbarer Trennwände zwei Räume, einer prädestiniert für Bibelkreise oder Meditation. In einen weiteren Raum soll der Töggelikasten einziehen – für die Jugendarbeit. Stühle, Tische, Gerätschaften verschwinden in grossen Einbauschränken. Die Solarpanels auf dem Dach produzieren mehr Strom, als die Kirche braucht. «Das ist eine Kirche, die wirklich den Menschen dient», sagt Maurer. Anders als die baufällige Baracke, die zuvor in Bettingen jahrzehntelang als Kirche genutzt wurde.

Das Erbe wiegt schwer

Anders auch als viele Kirchen, die Maurer in seinem Immobilienportfolio hat. Der 63-Jährige einstige SBB-Manager ist Pragmatiker und problemereprobt. Das Immobilienportfolio, das er seit zwölf Jahren verwaltet, ist dennoch eine spezielle Herausforderung.

Denn am Ende geht es nicht nur um schöne, oft denkmalgeschützte Kirchenräume, sondern um bares Geld. Und das ist bei der Basler Kirche knapp bemessen; tiefrot war das Betriebsergebnis 2020. «Im Bettelgewand» erscheine die Kirche, schrieb die Lokalpresse. Selbst die

langfristige Finanzierung des Religionsunterrichts ist nicht gesichert.

Im Gartenlokal um die Ecke erklärt Maurer die Misere. Anders als viele andere Deutschschweizer Kantone finanzieren sich die Reformierten der Stadt Basel durch die eigenen Einnahmen, ohne Steuerbeiträge von Firmen. Die Kirchensteuern sind höher als etwa in Zürich. Das tröstet kaum angesichts des Mitgliederschwunds. 1960 hatte Basel noch 132 000 Reformierte, jetzt sind es noch 25 000.

«Mit Blick auf die Strukturen sind wir mit Genf und Neuenburg vergleichbar. Allerdings haben wir das grössere architektonische Erbe.» 25 Kirchengebäude verwaltet Maurer. Viele werden immer weniger gebraucht, aber sie kosten: mehrere Millionen im Jahr an Unterhalt, Sanierungskosten, Versicherung. Nur in Einzelfällen gibt es Geld vom Staat, etwa für den Unterhalt des Basler Münsters, des Wahrzeichens der Stadt.

Der Frust ist gross. Die Kirche müsse nicht in totes Gestein investieren, sagte Kirchenratspräsident Lukas Kundert der «Basler Zeitung». «Ihre Finanzen sind für die Armen und das Evangelium vorgesehen.» Maurer, dem Verwalter des toten Gesteins, sind Kirchengebäude aus den 50er- und 60er-Jahren mit Nebenge-

bäuden für Seniorenkreise, Eltern-Kind-Singen und externen Veranstaltungen am liebsten.

Die kunsthistorisch bedeutsamen Altstadtkirchen sind dagegen Problemimmobilien. «Sie sind schwer beheizbar und gerade mal für den Sonntagsgottesdienst geeignet.» Renovationsprojekte unter strengen Auflagen der Denkmalpflege gehen schnell in die Hunderttausende. Die

«Man kümmert sich umeinander. Wie früher in der Kirchgemeinde.»

Tobit Schäfer
Wibrandis-Stiftung

neuromanische Pauluskirche würde er auch «für einen Franken verkaufen», sagt Maurer. «Besser, als dass sie verfällt.»

Das finanzielle Dilemma hat sich angekündigt, der Abwärtstrend begann in den 70er-Jahren. «Wir hätten uns des Problems früher annehmen müssen», räumt Maurer ein.

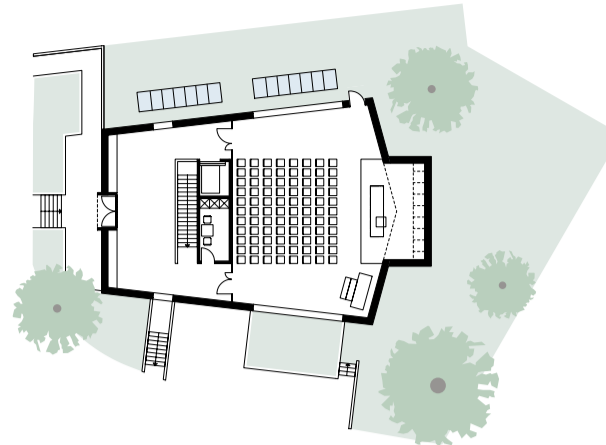
Zwar lagerte die Kirche rentieren- den Immobilien wie Pfarrhäuser und Wohnungen für die externe Vermietung schon vor Jahren in eine eigene Gesellschaft aus. Doch vom Ziel, die schwindenden Steuereinnahmen mit Vermietung auszugleichen, ist man weit entfernt.

Es gibt keine Tabus

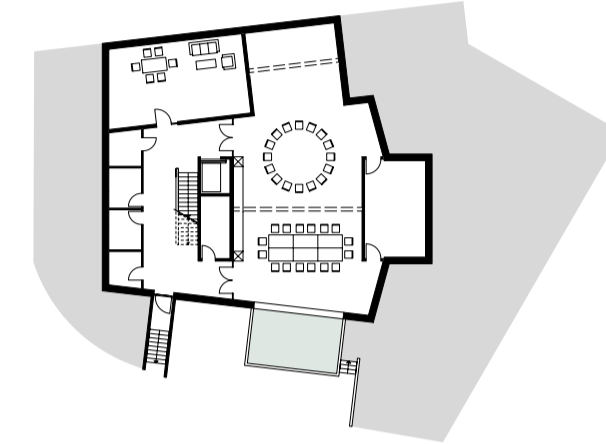
Maurer lotet für die Kirchen Lösungen aus. Vermietung, Verkauf, Abriss – in Basel gibt es keine Tabus. Gleichzeitig enge Grenzen. «Supermärkte, Autogaragen oder Fitnessstudios in Kirchen, wie man es in anderen Ländern sieht, lassen sich hier nicht machen, schon wegen der Denkmalpflege», sagt Maurer.

Mit der Martins- und neuerdings der Pauluskirche sind zwei reformierte Kirchen dauerhaft vermietet für Konzerte und Kulturevents. Trägerschaften übernehmen den Unterhalt. Rendite bringt das kaum, doch es entlastet das Kirchenbudget. «Mehr Konzerte brauchen es in Basel aber nicht», sagt Maurer.

Gerne nimmt er als Mieter auch christliche Gemeinden, etwa Freikirchen. Diese brauchen aber meist viele Parkplätze für auswärtige Mitglieder und Schallschutz wegen der Musik. Für die St.-Alban-Kirche glückte schon vor Jahren die Mietersuche. Sie wird von der serbisch-



Erdgeschoss mit Kirchenraum. Pläne: Glaser Saxer Keller



Untergeschoss mit Gruppenräumen.



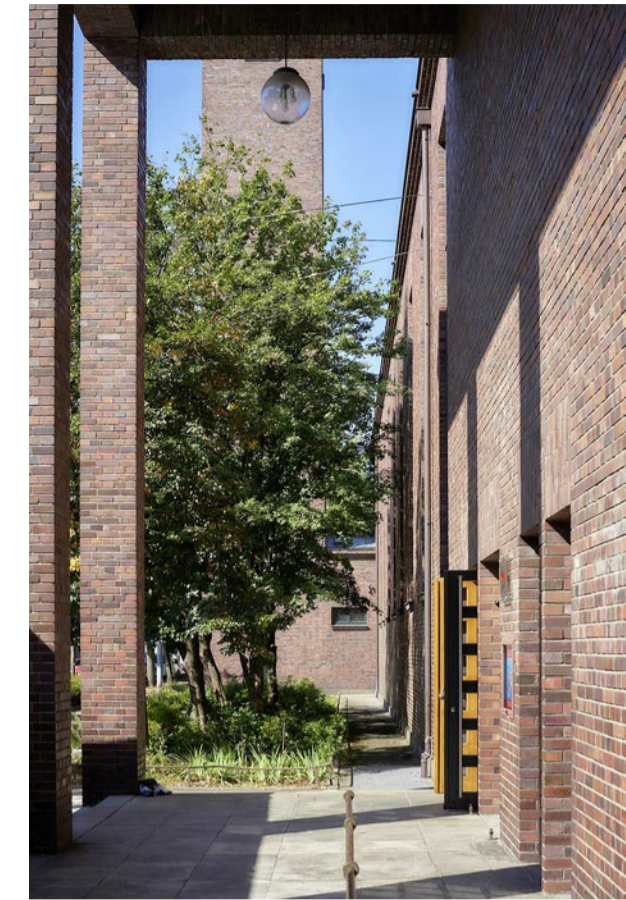
Treppenhaus von Oekolampad: Eines der schönsten in Basel.



Künftiges Bistro. Visualisierung: Vécsey Schmidt Architekten



Tobit Schäfer (rechts) mit Architekt Christoph Schmidt im leeren Kirchenraum.



Oekolampad-Kirche vor der Neugestaltung.



T. Schäfer, Wibrandis-Stiftung.



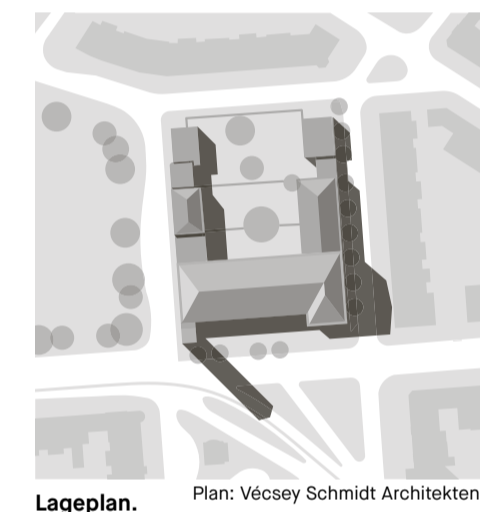
Historische Aufnahmen: Aussenansicht.



Treppenhaus.



Bestuhlter Kirchensaal. Fotos sw: zvg



Lageplan. Plan: Vécsey Schmidt Architekten

orthodoxen Kirche genutzt. Im Hirzbrunnenquartier am Rand der Stadt haben sich die Reformierten zu einem radikalen Schnitt entschieden: dem Abriss der Markuskirche. Der Glockenturm ragt noch über dem ruhigen Quartier empor. Doch dort, wo einst die Glocken hingen, klappt Leere. Vor dem Eingang stehen ein Müllcontainer und leere Blumenkübel. Nächstes Jahr sollen die Bagger auffahren, dann baut die Kirche 25 Wohnungen. Die Markuskirche stand nicht unter Denkmalschutz, die nahe gelegene katholische Kirche St. Michael schon. «Wir nutzen die katholischen Kirche künftig mit», sagt Maurer.

Im Pfarrgarten liegt Kinderspielzeug, Pfarrhaus und Kirche werden zwischenvermietet. Widerstand gegen den Abriss gab es kaum, 2009 wurde der letzte regelmässige reformierte Gottesdienst gefeiert.

Schmerzhaft sei so ein Entscheid, wenn es engagierte Gemeindeglieder gebe, sagt Maurer. Für die Markuskirche sei jedoch die Pensionierung des Pfarrers der schmerzlichste Moment gewesen. Die Stelle wurde eingesparrt. «Der Moment, in dem der Pfarrer aufhört, kann zum Schicksalsmoment einer Kirche werden», sagt Maurer. «Dass es uns damals nicht gelungen ist, das Gemeindehaus denn als Kirche gelebt wiederzubeleben, ja, das ist

bedauerlich.» Die geplanten Wohnungen sollen vor allem ältere Menschen ansprechen. Aber: Mit dem Projekt verliert das Quartier öffentlichen Raum. Nun führt Maurer Gespräche mit der Stadtbildkommission. Es geht um die Frage, ob und wie sich öffentlicher Raum in der neuen Überbauung erhalten lässt. «Vielleicht ein Raum der Stille? Wir werden sehen», sagt Maurer. Auch eine Kirchenglocke wird zur Erinnerung wieder aufgestellt.

Sechser im Lotto

Im Gotthelf-Quartier ist Maurer jedoch gelungen, was andernorts als Verkauf einer Kirche an eine Eigentümerin, die öffentlichen Raum erhalten will. Diesen Coup bezeichneten die Medien im Sommer 2020 als «Sechser im Lotto» für die Reformierten. Für über 4 Millionen Franken ging das Gemeindehaus Oekolampad an die Wibrandis-Stiftung, hinter der die Roche-Erbin Sabine Duschmalé steht.

Stiftungsvizepräsident und Geschäftsführer Tobit Schäfer führt durch das imposante Backsteingebäude am Allschwilerplatz, der Komplex stammt aus den 30er-Jahren. «Er wurde damals schon eher als Gemeindehaus denn als Kirche geplant», sagt Schäfer. In den 40er-Jah-

ren sei der Gottesdienst einer der meistbesuchten in Basel gewesen. Doch 2011 war Schluss. Die Kirche vermietete Räume an Private und Firmen – ohne die Kosten zu decken. Im Kirchsaal hielt Mission 21 Konferenzen ab.

Schäfer sass kurzzeitig selbst in der Synode, er stellte den Kontakt zwischen Kirche und Mäzenin her. Ihn trieb die Suche nach einem neuen Standort für die Demenz-Stiftung Wirrgarten an, die er präsidiert. Im Nebenflügel, wo das mit dem Umbau beauftragte Architekturbüro untergebracht ist, soll künftig die Tagesstätte beheimatet werden, im grossen Hof der Garten.

Weil der Komplex 3000 Quadratmeter Nutzfläche umfasst, kommen als künftige Mieter weitere Projekte zum Zug, die Duschmalé unterstützt. Dort, wo im Kirchsaal mit seinen langgezogenen Fenstern gerade der Hausmeister das Parkett poliert, wird eine «Theaterbox» für das Vorstadtheater Basel eingebaut. So entstehen Bühne und Publikumsraum für 130 Personen.

Orgel und Kanzel blieben erhalten, in Absprache mit der Denkmalpflege, sagt Schäfer. «Der Kirchenraum soll spürbar bleiben.» Auch der Verein Amie Basel, der Mütter beim Berufseinstieg hilft, findet ein neues Zuhause – in Räumen, in de-

«Und doch, es gibt uns noch, wir machen was.»

nen einst Religion gelehrt wurde. In den schönsten Saal im ersten Stock soll das Quartierzentrum einziehen. Auch ein Bistro mit Aussen-gastronomie ist vorgesehen, für die Menschen aus dem Quartier und die Theaterbesucher.

Für Schäfer schliesst sich so ein Kreis. «Hier werden Feste gefeiert, es finden Begegnungen statt, man kümmert sich umeinander. Wie frü-

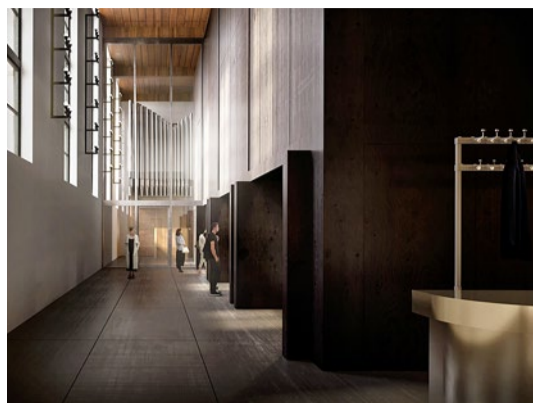
her in der Kirchgemeinde.» Rund 20 Millionen Franken steckt die Stiftung in das Projekt. Die Sanierung ist aufwendig und kostspielig, nicht zuletzt wegen der veralteten Haustechnik und der Auflagen der Denkmalpflege. 300 Stühle werden restauriert, Fensterglas darf nur nach altem Herstellungsverfahren produ-

Ein Fall für den Staat

Blieben die Spenden aus, müsste irgendwann der Staat vermehrt die Lücke füllen, sagt Kirchenrat Stephan Maurer. Auch für die Kirche in Bettingen spielten Grossspender die entscheidende Rolle. Sie finanzierten den Grossteil der 3,5 Millionen für den Bau. Je 400 000 Franken zahlten die Reformierten und die politische Gemeinde, denn in der Kirche sollen auch Abdankungen stattfinden. Auch die Katholiken beteiligen sich, sie dürfen die Kirche für Kasualien nutzen.

Symbolträchtig werden Kosten reduziert: Die Küche stammt von Oekolampad; die Glocken sowie der Hahn, Letzterer entworfen von Celestino Piatti, zierten den Turm der Markuskirche. Maurer hofft, dass vorerst Ruhe einkehrt in das Immobilienossier, «dass wir die restlichen Kirchen halten und mit Leben füllen können». Das Umfeld bleibt anspruchsvoll – «und doch, es gibt uns noch, wir machen was.»

Stephan Maurer
Kirchenrat Basel-Stadt



Oekolampad: Orgel bleibt trotz Einbau. Visualisierung



300 Stühle zum Restaurieren.



Blick in den Theatereinbau. Visualisierungen: Vécsey Schmidt Architekten

«Eine Kirche bleibt immer eine Kirche»

Kunsthistoriker Johannes Stückelberger sagt, warum es wichtig ist, bei der Umnutzung von Kirchen das Angemessene und Sinnvolle anzustreben. Und warum Kirchgemeinden ihre Gebäude nicht aus der Hand geben sollten.

Würden Sie in eine Bar gehen, die vormals eine Kirche war?

Johannes Stückelberger: Ja, vorausgesetzt, die Betreiber gehen beim Namen, der Ausstattung und dem Betrieb der Bar rücksichtsvoll mit der einstigen Bedeutung und Funktion des Ortes um. Hiesse sie «Satans Bar» – dieser Name ist mir tatsächlich schon begegnet –, würde ich sie auch aufsuchen, aber nur aus wissenschaftlichem Interesse, ohne zu konsumieren.

Warum?

Der Name ist reine Provokation. Eine Kirche bleibt in der öffentlichen Wahrnehmung immer eine Kirche, auch wenn darin keine Gottesdienste mehr stattfinden. Deshalb ist es wichtig, dass die Werte, die man mit Kirche in Verbindung bringt, auch in der neuen Nutzung respektiert werden. Der Teufel ist zwar durchaus eine biblische Figur, doch hat sie in der Bibel einen Gegenpart, der fehlt, wenn man die Bar nur nach Satan benennt. Sinnvoller scheint mir, statt zu provozieren, das dem Ort eigene Potenzial zu nutzen und auf eine neue, originelle Art fruchtbar zu machen.

Inwiefern kann der Besitzer dem Käufer Auflagen machen?

Die Kirche kann als Verkäuferin in einem Vertrag gewisse Nutzungsbestimmungen festhalten. Bei einem Weiterverkauf jedoch hat sie in der Regel kein Mitspracherecht mehr. Deshalb sollte man die Zukunft der Kirchengebäude nicht erst planen, wenn man finanziell mit dem Rücken zur Wand steht.

Die Kirche St. Josef in Luzern bezeichnen Sie als rundum geglückte Neunutzung. Warum?

Der Auslöser für die Neunutzung war hier kein finanzieller, sondern ein neues Pastoralkonzept, das von den Pfarreien verlangte, sich zu öffnen und ihre Räumlichkeiten vermehrt der Quartierbevölkerung zur Verfügung zu stellen. So finden heute in dieser Kirche neben Gottesdiensten zum Beispiel Konzerte, Ausstellungen, Feste, Prüfungen für Studierende, Badminton für Seniorinnen und Weiteres statt. Im benachbarten Pfarreiheim gibt es ein ständiges Café, und selbst der Kirchturm ist als Lokal begehrt. Der Maihof, wie der Gebäudekomplex seither genannt wird, ist zum lebendigen Treffpunkt geworden, und die 1600 Vermietungen pro Jahr machen das Konzept auch finanziell interessant.

Dass Kirchenräume flexibel genutzt werden, ist nichts Neues. Bereits in der Barockzeit wurden reformierte Kirchen so gebaut, dass sie als Saal von der Bevölkerung etwa für politische Veranstaltungen genutzt werden konnten.

Genau. Schon vorher, in der Reformationszeit, galt es, für Klöster und überzählige Kirchen Neunutzungen zu finden. Aus den Sakralräumen wurden Spitäler, Schulen, Salzlager, Pferdestallungen. Dies war möglich, weil nach reformiertem Verständnis die Kirchen keine geweihten, heiligen Räume sind. Im Prinzip dürfen reformierte Kirchen für alles genutzt werden.

Wer entscheidet eigentlich, wie Kirchengebäude genutzt werden?

Primär die Eigentümerin. In der Regel sind dies die Kirchgemeinden. Sie sind verantwortlich dafür, dass die Kirchen angemessen genutzt, umgenutzt oder erweitert genutzt werden. Angemessen sind in der Regel Lösungen, bei denen die Kir-

chen nach wie vor einer öffentlichen Nutzung zur Verfügung stehen. Solche Lösungen sind auch möglich, wenn eine Kirche abgerissen werden muss. So hat man etwa in Basel auf dem Gelände der ehemaligen Kirche St. Christophorus einen Neubau errichtet mit Alterswohnungen, Kindergärten und einer kleinen Kapelle. Wichtig ist, dass ein Planungsprozess ergebnisoffen gestartet wird.

Kirchen sind meist geschützte Bau- und Denkmäler. Wie bringt sich die Denkmalpflege in die Prozesse ein?

Die Denkmalpflege hat den Auftrag, schützenswerte Substanz zu erhalten. Am besten wird ein Gebäude erhalten, indem es genutzt wird. Die Denkmalpflege ist deshalb erweitert und neuen Nutzungen von Kirchen gegenüber grundsätzlich offen eingestellt. Für eine neue Nutzung notwendige bauliche Massnahmen müssen jedoch von Fall zu Fall beurteilt werden. Ein Kriterium bei neuen Einbauten ist etwa, dass die Erkennbarkeit des Raums erhalten bleibt.

Kirchen sind ein Stück öffentlicher Raum. Wird solcher Raum privatisiert, geht ein Stück Öffentlichkeit verloren.

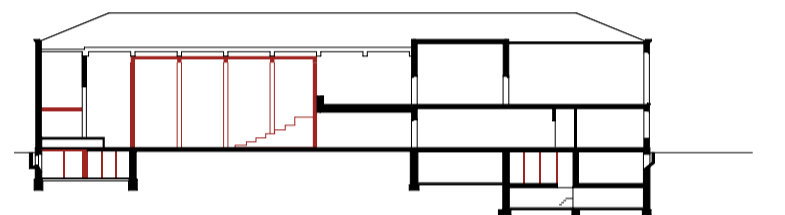
In der Tat sind Kirchen öffentliche Räume. Deshalb sollte man sie nicht an Private veräussern, sondern öffentlichen Körperschaften wie etwa dem Staat zur Nutzung oder Mitnutzung zur Verfügung stellen. Dies garantiert auch längerfristige Lösungen. Wir dürfen uns auch nicht dem Gedanken verschliessen, dass die Hauptlast für den Unterhalt der Kirchen vielleicht wieder einmal an den Staat zurückgeht, der bis zur Trennung von Kirche und Staat ja für die Kirchengebäude zuständig war und es mancherorts bis heute ist. Den Staat kann man aber nur in die Pflicht nehmen, wenn ein



Schäfer (links) im Architekturbüro.



Querschnitt des Gebäudes mit Theater.



Längsschnitt des Gebäudes.

Pläne: Vécsey Schmidt Architekten

Kirchengebäude weiterhin eine öffentliche Funktion hat.

In anderen Ländern befasst man sich schon länger mit der Umnutzung von Kirchenliegenschaften. Was kann man von den Nachbarn lernen?

In Holland wurden in der Vergangenheit viele Kirchen an Private verkauft. Inzwischen hat dort ein Umdenken stattgefunden. Der Staat stellt Mittel zur Verfügung, um die öffentliche Nutzung der Kirchen zu erhalten und die Privatisierung zu stoppen. Auch in Deutschland gibt es staatliche Initiativen und Fördermassnahmen, um den Kirchen eine Zukunft zu geben.

Wären das auch Modelle für die Schweiz?

Absolut. Auch in der Schweiz werden die Kirchgemeinden die Verantwortung für die Kirchengebäude irgendwann nicht mehr allein tragen können. Wie sie unterstützt werden können und durch wen, dafür müssen Lösungen gefunden werden. Die Unterstützung kann finanzieller Natur sein. Hilfreich wäre aber auch die Bereitstellung von Fachkompetenz. In anderen Ländern gibt es kirchliche Bauämter oder auch staatliche Stellen, die die Gemeinden beraten. In der Schweiz ist jede Gemeinde mehr oder weniger auf sich allein gestellt.

Nicht alle Kirchen werden umgenutzt. Was ist mit den anderen?

Der Anteil jener Kirchen schweizweit, die abgerissen, verkauft oder einer gänzlich anderen Nutzung zugeführt werden, bewegt sich prozentual im tiefen einstelligen Bereich. Die meisten Kirchen in der Schweiz sind weiterhin im Besitz der Kirchgemeinden, die sie primär für ihre kirchlichen Anlässe nutzen. Allerdings nutzen die Kirchgemeinden heute die Kirchenräume intern flexibler und wollen sie auch vermehrt für externe Nutzungen zur Verfügung stellen. Viel häufiger als über Umnutzungen denken die Gemeinden über Möglichkeiten ei-

ner flexibleren Nutzung nach und ergreifen die dafür notwendigen baulichen Massnahmen.

Was passiert mit einer Kirche, wenn sie auch für andere Zwecke als den Gottesdienst genutzt wird?

Einer Kirche kann eigentlich nichts Besseres passieren. Ihre Funktion hat sich ja noch nie einzig darauf beschränkt, den Gottesdienstbesuchern ein Dach über dem Kopf zu bieten. Kirchen sind mehr als die «Vereinslokale» der Kirchgemeinden. Sie sind auch Kulturdenkmäler, Erinnerungsorte, Bauten, die unsere Landschaften und Städte prägen und strukturieren, Orte, die selbst für jene Menschen eine Bedeutung haben, die sie nie betreten.

Was macht die Bedeutung der Kirchen für diese Menschen aus?

Interessanterweise setzen sich oft auch kirchenferne Menschen dafür ein, dass die Kirche im Quartier erhalten bleibt. Gerade in säkularen Gesellschaften haben die Kirchengebäude auch die Funktion, daran zu erinnern, dass Kirche und Religion Teil unserer Kultur, unserer kollektiven Identität sind. Kirchengebäude sind Zeichen dafür, dass Religion nicht ausschliesslich Privatsache ist, dass sie vielmehr eine Relevanz für die ganze Gesellschaft hat. Interview: Katharina Kilchenmann



Johannes Stückelberger, 63

Studiert hat er Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie. Johannes Stückelberger ist Dozent für Religions- und Kirchenästhetik am Institut für Praktische Theologie an der Universität Bern sowie Titularprofessor für Neuere Kunstgeschichte an der Universität Basel. Sein Buch «Moderner Kirchenbau in der Schweiz» erscheint demnächst im Theologischen Verlag Zürich.

«Das Sterben gehört zur Fülle des Lebens»

Trauerbegleitung Christiane Burgert-Rothmaier schult katechetisch Tätige darin, trauernde Kinder und Jugendliche zu unterstützen. Sie ist überzeugt: Ein Trauerkoffer kann im Notfall Halt geben.

Sie schulen Kirchenmitarbeitende im Umgang mit trauernden Kindern. Seit wann ist Ihnen das Thema so wichtig?
 Christiane Burgert-Rothmaier: Ich bin ursprünglich Erzieherin. Als ich etwa 25 Jahre alt war, ist der Vater eines Kindes in meiner damaligen Einrichtung gestorben. Ich war völlig überfordert. Das war mein Start zu sagen: Jetzt setze ich mich mit diesem Thema auseinander.

Und jetzt werben Sie in Fortbildungen für ein abschiedliches Leben. Was bedeutet das?
 Damit ist gemeint, dass ich Feiertage wie den Ewigkeitssonntag oder auch einen faulenden Apfel zum Anlass nehmen kann, um zu thematisieren, dass es einen Anfang und ein Ende des Lebens gibt. Kinder merken sowieso, dass das Leben endlich ist, zum Beispiel, wenn ein Käfer sich nicht mehr bewegt. Wir können sie vor der Erkenntnis gar nicht fernhalten, und das brauchen wir auch nicht. Denn das Sterben gehört zur Fülle des Lebens.

In seltenen Fällen kann es vorkommen, dass ein Kind aus dem Religionsunterricht stirbt. Wie sollten sich Kirchenmitarbeitende in solchen Situationen verhalten?
 Die Lehrperson muss das Ereignis zum Thema machen. Denn die ganze Gruppe ist betroffen. Ein Trauerkoffer kann der Katechetin helfen, Sicherheit zu finden und den Kindern Halt zu geben.

Was genau muss man sich unter einem Trauerkoffer vorstellen?
 Das ist ein Koffer voller Gegenstände, die in einer Trauersituation hilfreich sein können. Darin kann etwas sein, was die Lehrperson stärkt, ein Tee zum Beispiel. Auch Kerzen sollten drin sein, aber auch Konzepte für den Umgang mit der Trauer, Notfallnummern und eine Bibel.

Welche Angebote für die trauernden Jugendliche sind darin?
 Ein Stressball und Papier zum Malen sprechen die Gefühle an. Auch



Christiane Burgert-Rothmaier enttabuisiert im Religionsunterricht ein schwieriges Thema.

Fotos: Reto Schlatter

Nachdenken kann Kindern und Jugendlichen helfen. In eine Box können Jugendliche ihre Fragen einwerfen, die sie lieber anonym stellen möchten. Dinge, die zum Handeln anregen, sind ebenfalls wichtig. Die Gruppe kann etwa eine Kerze verzieren. Auch eine Trauerpause darf sein. Ein Kuscheltier bringt zum Ausdruck: Ich möchte nichts sagen. Das ist in Ordnung.



Gut bestückter Trauerkoffer.

Es kann vorkommen, dass Mutter oder Vater eines Kindes sterben, wie Sie es als junge Erzieherin in Ihrer Einrichtung selber erlebt haben. Kann der Trauerkoffer in solchen Fällen auch helfen?
 In solchen Situationen sollte man unbedingt mit dem Kind klären, ob es das Thema in der Gruppe thematisieren möchte. Manche Kinder wollen das nicht. Man kann dem Kind oder Jugendlichen dann sagen: «Ich respektiere das, aber wenn du darüber sprichst, können die anderen dich vielleicht besser verstehen.» Aber das Kind entscheidet.

Viele Kirchenmitarbeitende erleben wahrscheinlich nie einen Trauerfall in ihrer Gruppe. Weshalb lohnt sich die Auseinandersetzung mit dem Thema dennoch?
 Vielleicht stirbt mal ein geliebtes Haustier, das kann für ein Kind auch sehr schlimm sein. Letztlich geht es immer um das Thema Verlust. Immer wenn man etwas verliert, was

Christiane Burgert-Rothmaier, 47

Christiane Burgert-Rothmaier ist seit 2011 Familientrauerbegleiterin und Mitarbeiterin der Fachstelle Katechese – Medien der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau. Geboren und aufgewachsen in Achern (Deutschland), lebt sie seit 2008 in der Schweiz und wohnt in Mägenwil.

man liebhat, trauert man. Meiner Meinung nach ist es sehr wichtig, dass Kirchenmitarbeitende sich intensiv mit dem Thema Sterben und Trauerbegleitung auseinandersetzen. Letztlich ist es doch so wie beim Erste-Hilfe-Kurs: Ich hoffe, dass ich das Erlernete nie in einem Ernstfall einsetzen muss, aber wenn dann doch etwas passiert, bin ich am Unfallort froh, wenn ich das nötige Rüstzeug habe – selbst wenn ich selber gar nicht die Ersthelfende bin.
 Interview: Eva Mell

Es ist, wie es ist



Tote sterben in uns hinein und begleiten uns im Leben

Von Susanne Hochuli

Er hat das Leben nicht mehr ertragen und es sich genommen. Und ich sitze da, mitten im Leben. Wir alle sitzen da, mitten in unseren Leben: Eltern, Geschwister, Lebensgefährtin, Freundinnen, Kollegen, Nachbar, Mitarbeiterinnen, Bekannte. Wir weinen, trauern, hadern, verzweifeln, erzählen, erinnern, lachen, verstehen, oder auch nicht, träumen von ihm, nehmen Abschied – immer wieder. Von ihm, von mit ihm Erlebtem. Von Dingen, Situationen, Themen, die wir mit ihm noch hätten erleben, besprechen, tun wollen. Von Momenten, in denen wir ihn einfach neben uns wissen möchten. Daneben leben wir weiter. Manchmal fluchen wir über ihn. Der Pfarrer sprach von den grossen inneren Nöten der Menschen, die das Leben nicht mehr aushalten. Wir Zurückgebliebenen hätten nun die Aufgabe, diesen endgültigen Entscheid auszuhalten in unserem Leben. Wir sollten verstehen, dass der Abschied vom Leben eine Befreiung sein kann. Wir hätten zu vergeben, obwohl nun wir in Seelenschmerz gefangen sind. Und wir sollten erinnern, dass nicht das Ende den Menschen ausmacht, der gegangen ist: Wir sollten sein Leben in uns bewahren.

«Die Toten sterben in uns hinein, heisst es irgendwo bei Rilke», schreibt Gabriele von Arnim in ihrem Buch «Das Leben ist ein vorübergehender Zustand». Darin beschreibt sie die letzten zehn Lebensjahre ihres Mannes, der nach zwei Schlaganfällen «zutiefst eingekerkert in sich, ausgeschlossen von der Welt ist, die er bisher so grosszügig bewohnt hat». Von Arnim schreibt, es dauere, bis man begriffen habe, dass die Toten gegangen, und bis man bemerke, dass sie nun in einem sind. Und so habe sie ihrem verstorbenen Mann eines Tages erklärt, «dass ich nun nicht länger bei ihm in der Vergangenheit bleibe, bei ihm und seiner Krankheit, sondern ihn mitnehme in mein Leben. Jetzt möge er bitte mit mir kommen. In die Stadt, ins Kino, zum Kaffeetrinken, zum Fahrradfahren. Und bitte vergiss meinen Geburtstag nicht. Jetzt bist du in mir.»

Ich pflücke mir nun einen Blumenstrauß und nehme sie alle mit, die mich bereits verlassen haben: «Seht ihr den Schmetterling?», werde ich sie fragen.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Von Adam bis Zippora

Ester

Der jüdisch-persischen Königin Ester ist im Alten Testament der Bibel ein ganzes Buch gewidmet. Das Buch beginnt mit der märchenhaften Schilderung eines Gastmahls, das der Perserkönig Xerxes den Fürsten seines Reiches ausrichtet, mit üppigen Speisen und einer prunkvollen Ausstattung aus kostbaren Steinen und edlem Metall.

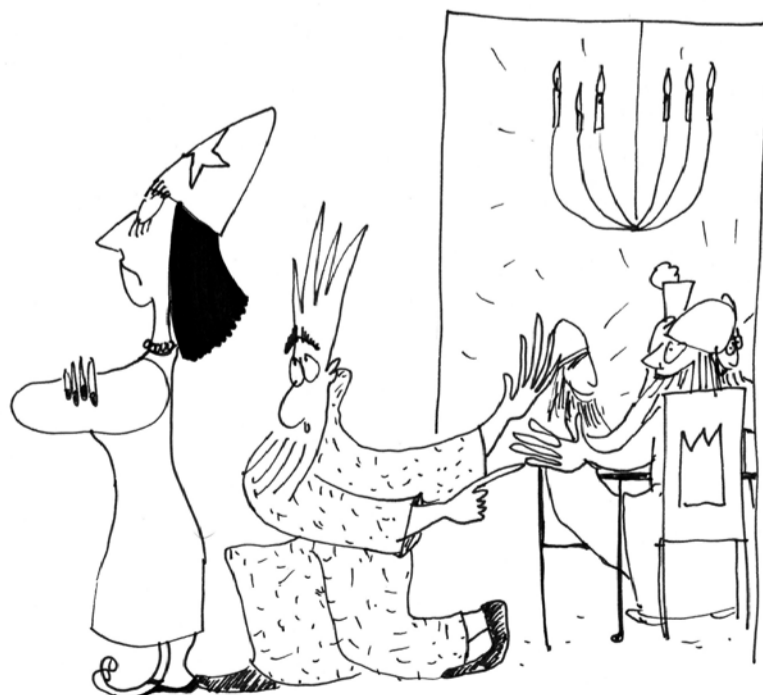
Im Lauf des Gastmahls will der König auch noch mit seiner schönen Frau Waschti auftrumpfen und sie den Herren vorführen. Die Königin weigert sich aber zu erscheinen, worauf der erboste Herrscher sie verstösst. Neue Königin wird Ester, die aus einer in Xerxes' Reich lebenden

jüdischen Familie stammt, was am Hof jedoch niemand weiss.

Dann aber kommt aus, dass ihr Cousin Mordochai, der sich beharrlich weigert, den Königsstellvertreter Haman zu ehren, Jude ist. Haman beschliesst, die Juden auszurotten und Mordochai zu erhängen. Mordochai seinerseits bewegt Ester, bei Xerxes zu intervenieren und den Völkermord zu verhindern. Dies gelingt ihr. Am Galgen stirbt schliesslich Haman, nicht Mordochai.

Christliche Theologen des Mittelalters deuteten Ester als Vorbotin von Maria, der Mutter Jesu, die in manchen Konfessionen als Fürbitterin der Menschheit gilt.

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Unsere Zukunft bilden wir gemeinsam.



Ben, 12
in Basel, Schweiz



Irene, 16
in Mbeya, Tansania

Danke für Ihre Spende!

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Tansania und in der Schweiz.



www.mission-21.org/kampagne
Spendenkonto: 40-726233-2



mission 21
evangelisches missionswerk basel



Aktion Weihnachtspäckli

Machen Sie mit! **Sammelschluss: 27. November 2021**

Auf weihnachtspackli.ch finden Sie rund 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Päckli für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Päckli für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto etc. Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

In Zusammenarbeit mit

PC 30-222249-0 | IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0



AVC
avc-ch.org



Christliche Ostmission
ostmission.ch



HMK
hilfe für Mensch und Kirche
hmk-aem.ch

licht im **O**sten
lio.ch



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation	2022-2024
Meditationslehrer/in	2022-2026
Spirituelle Begleitung	2022-2030

Beginn
29. April 2022

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und indische Philosophie
- ZEN, Mahayana- und tibetischer Buddhismus
- Islamische und christliche Mystik
- Moderne: Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Praxis aktiver und stiller Meditation
- Entwickeln eigener Methoden
- Dyaden-Meditation zur Selbsterforschung

Referenten

Bruno Baumgartner
Meditationslehrer und Supervisor

Peter Hüseyin Cunz
Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich

Vasumati Hancock
BA, internat. Dozentin für humanist. Psychologie

Georg Klaus
Dr. phil., Präs. Deutsche Ges. für alternative Medizin

Joachim Nelles Dr. med., Psychiater und Yogalehrer

Georg Schmid
Prof. Dr. theol., Religionswissenschaftler und Buchautor

Peter Wild
Theologe und Buchautor, Meditations- & Yogalehrer




Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch
www.meditationschweiz.ch


kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch



Spanien Silberweg

MIT RENÉ MEIER


20. – 29. MAI 2022



Ostsee-Kreuzfahrt

MIT RUEDI JOSURAN


26. MAI – 5. JUNI 2022



Deutschlands Hansestädte

MIT PFR. U. & E. ZIMMERMANN

9. – 16. JUNI 2022



Irland & Nordirland

MIT ADRIAN ACKERMANN-KUONEN

9. – 18. JUNI 2022

Porträt

Aus Respekt vor der Kraft der Natur

Tierschutz Grosse Mittel hat Barbara Habegger Scirè nicht, deshalb hilft sie den Tieren im Kleinen. Sogar defekte Schneckenhäuschen flickt sie.



Barbara Habegger Scirè führt ein Leben in Tuchfühlung mit der Natur und deren Geschöpfen.

Foto: Marco Frauchiger

An diesem Herbstnachmittag ist es noch warm genug, um sich auf einer Restaurantterrasse zu treffen. Barbara Habegger Scirè hat eine Papierrolle dabei, die sie nun entrollt. Zum Vorschein kommen Computerausdrucke, die selbst gefertigte Fotos zeigen: Naturbilder, an der Mittelachse gespiegelt. Ein Baum und sein seitenverkehrter Zwilling. Ein symmetrisches Wolkengebilde. Ein zugefrorener Teich in geometrischer Ebenbildlichkeit. Aufgrund dieses Spiegeltricks entstehen entlang der Zentralachse Gebilde, die an Hundeköpfe erinnern, ein Leopardengesicht, Gnomen und allerlei weitere Fantasiewesen.

«Diese Aufnahmen stehen für mich symbolisch für die verborgenen Kräfte, die der Natur innewohnen», sagt die Hettiswilerin, die selber ein Leben in enger Tuchfühlung mit der Natur führt. Sie setzt sich auf ihre Weise für die Umwelt und insbesondere für die Tierwelt ein.

Zeit für Mitgefühl

«Ich bin nicht besonders vernetzt, lebe eher zurückgezogen und habe auch kein Geld, das ich in grosse Projekte investieren könnte, deshalb beschränke ich mich darauf, unmittelbar in meinem nahen Umfeld zu wirken», führt sie aus. Eine Tierschützerin im Kleinen also, mit

scharfem Blick fürs Unspektakuläre und scheinbar Marginale.

Sie stosse auf so manches, was sie zum Handeln antreibe. Zum Beispiel Schafe, die sich in den Weide-

Barbara Habegger Scirè, 54

Ausgebildet im Detailhandel, war die Bernerin lange im Schichtbetrieb tätig und wechselte später ins Büro. Auch als Haus- und Tiersitterin ist die zweifache Hundehalterin Barbara Habegger Scirè tätig. Von 1983 bis 2013 war sie zudem als Rock- und Folksängerin auf der Bühne zu sehen.

netzen verheddert haben. Gestrandete Bienen und Hummeln, welche Zuckerwasser brauchen, oder Igel auf der Strasse. So hilft sie vielen hilfsbedürftigen Tieren und ermuntert die Menschen, denen sie begegnet, mit offenem Herzen für die Natur unterwegs zu sein.

Ihre Achtsamkeit geht so weit, dass sie sogar vergiftete Häuschenschnecken mit einer sanften, aber zeitintensiven Wasserkur kuriert. «Acht von zehn Schnecken kann ich so retten», sagt sie.

Eine Spezialität von ihr ist die Reparatur von Schneckenhäusern am lebenden Tier. «Wenn die Gartenbesitzer das Schnittgut im Grüncontainer mitsamt den darin hausen-

«Leider vergisst der Mensch immer wieder, dass auch er der Natur entstammt.»

den Nützlingen zusammenpressen, werden auch Schnecken gequetscht, was oft zu Brüchen am Häuschen führt», beobachtet sie. Manche Risse und Löcher lassen sich aber reparieren. Hierzu verwendet sie Kreppklebband und, wenn nötig, auch Splitter von Eierschalen. Die Patientin kommt dann in ein artgerecht eingerichtetes Faunarium, wo sie auch zerriebenen Kalk von einer Sepiaschale zu fressen bekommt. Die defekte Stelle am Häuschen kalkt von innen her, das Klebband kann entfernt und die Schnecke in die Natur entlassen werden – in den naturbelassenen Gartenbereich eines befreundeten Paares.

Der kleine Sieg

«Auch wenn es nur Schnecken sind: Sie sind Glieder einer natürlichen Kette und Teil von etwas viel Grösserem, als wir Menschen es sind», sagt Barbara Habegger Scirè. Leider vergesse der Mensch immer wieder, dass auch er der Natur entstamme. «Die Natur und das Leben erfüllen mich mit grossem Respekt, es ist schon fast ein gläubiges Gefühl.»

Übrigens: Vergangenen Sommer hat sie im Gemeinschaftsgarten, den sie mitbewirtschaftet, kein einziges Schneckenkorn mehr gesehen, nur noch tierfreundliche Schranken wie Schneckenzaun oder Setzlingsbecher. «Das mag mit Blick auf die ganze Welt eine kleine Sache sein, aber für mich ist es ein grosser Erfolg», sagt sie. Hans Herrmann

Gretchenfrage

Christine Brand, Krimi-Autorin:

«Ich glaube nicht, dass es das Böse als solches gibt»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Brand?

Ich bin aus der Kirche ausgetreten. Ich finde Religionen in kultureller Hinsicht zwar durchaus interessant, und ich liebe es, in fremden Ländern Tempel oder Kirchen zu besichtigen. Grundsätzlich bin ich jedoch überzeugt, dass die Welt ohne Religionen ein friedlicherer Ort wäre. Überdies haben viele Religionen die Modernisierung verpasst und sind völlig aus der Zeit gefallen.

Kinder brauchen Märchen. Brauchen Erwachsene Krimis?

Wir Erwachsenen können gut ohne Krimis auskommen – und trotzdem mögen viele Menschen Krimis. Sie können dadurch etwas Aufregung in ihr Leben bringen, an einem Abenteuer teilhaben, ohne sich in Gefahr zu begeben. Interessanterweise sind ja auch viele Märchen eigentliche Krimis: Da werden Kinder entführt, junge Frauen gefangen gehalten, Räuber gejagt.

In Krimis ist viel vom Bösen die Rede. Warum fasziniert es so?

Der Tabubruch fasziniert. Ekel, Abscheu, aber auch Lust spielen dabei eine Rolle, gerade wenn moralische Grenzen überschritten werden. Da tun Menschen ungeheuerliche Dinge, die wir niemals wagen würden, wir empfinden Neid und Empörung zugleich. Das gibt uns einen Nervenzickel und einen Adrenalinschub – aber bitte von der sicheren Warte aus. Es geht auch um Voyeurismus: Wir sind froh, dass es einen anderen trifft und nicht uns selbst.

Kriminalbeamte sind Priester der Moderne, die uns «weltlich» vom Bösen erlösen. Einverstanden?

Nein. Weil ich nicht daran glaube, dass ein Priester irgendjemanden vom Bösen erlösen kann, und weil ich bezweifle, dass es «das Böse» als solches gibt. Auf der Anklagebank vor Gericht sitzt nie «das Böse», nie «ein Monster», da sitzt immer ein Mensch. Ermittlerinnen und Ermittler helfen, die Rechtsordnung wiederherzustellen und die Bevölkerung vor nachfolgenden Taten zu schützen. Interview: Hans Herrmann

Christoph Biedermann



Tipp

Vortrag

Erfindung oder «Heilige Schrift»?

Konrad Schmid, Professor für alttestamentliche Wissenschaft und frühjüdische Religionsgeschichte an der Universität Zürich, hat mit Jens Schröter das Buch «Die Entstehung der Bibel» verfasst. Das Anliegen des Buchs und damit auch das Thema dieses Abends ist, wie es der Klappentext zusammenfasst, «die Forschung der letzten Jahrzehnte, die viele gängige Annahmen über die Geschichte Israels und die Entstehung der Bibel revidiert hat. Ereignisse wie der Auszug aus Ägypten oder der Tempelbau unter König Sa-

lomon gelten nicht länger als historisch. Damit verschärft sich die Frage, wie die grossen Geschichten des Alten Testaments entstanden sind und wann sie Teil «Heiliger Schriften» wurden», so der Autor.

Dieser Themenabend mit einem Referat von Prof. Konrad Schmid bezieht sich auf den Unterrichtsblock «Einblicke in die Schriften des Alten Testaments». Der Block ist ein Teil des evangelischen Theologiekurses, richtet sich aber an ein breit interessiertes Publikum.

Die Leitung des Abends obliegt Stephan Degen-Ballmer. Eine Anmeldung ist nicht nötig. kk

Themenabend: Die Entstehung der Bibel. 11. November, 19–21 Uhr, Bullingerhaus, Aarau, www.ref-ag.ch/veranstaltungen



Christine Brand (48) ist Krimi-Erfolgsautorin. Sie lebt in Zürich und auf der ganzen Welt. Foto: zvg